



Dies ist eine Leseprobe des Schattauer Verlags. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de/schattauer

Lars Hauten

Tiefenpsychologische Psychotherapie (TP)

Mit einem Geleitwort von Gerd Rudolf

 Schattauer

Dipl.-Psych. Lars Hauten

Bergmannstr. 5

10961 Berlin

mail@praxis-hauten.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besonderer Hinweis

Die Medizin unterliegt einem fortwährenden Entwicklungsprozess, sodass alle Angaben, insbesondere zu diagnostischen und therapeutischen Verfahren, immer nur dem Wissenstand zum Zeitpunkt der Drucklegung des Buches entsprechen können. Hinsichtlich der angegebenen Empfehlungen zur Therapie und der Auswahl sowie Dosierung von Medikamenten wurde die größtmögliche Sorgfalt beachtet. Gleichwohl werden die Benutzer aufgefordert, die Beipackzettel und Fachinformationen der Hersteller zur Kontrolle heranzuziehen und im Zweifelsfall einen Spezialisten zu konsultieren. Fragliche Unstimmigkeiten sollten bitte im allgemeinen Interesse dem Verlag mitgeteilt werden. Der Benutzer selbst bleibt verantwortlich für jede diagnostische oder therapeutische Applikation, Medikation und Dosierung.

In diesem Buch sind eingetragene Warenzeichen (geschützte Warennamen) nicht besonders kenntlich gemacht. Es kann also aus dem Fehlen eines entsprechenden Hinweises nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt.

Schattauer

www.schattauer.de

© 2021 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Cover: Bettina Herrmann, Stuttgart

unter Verwendung eines Fotos von © adobe stock/wacomka

Gesetzt von Eberl & Koesel Studio GmbH, Krugzell

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

Lektorat: Volker Drücke

Projektmanagement: Dr. Nadja Urbani

ISBN 978-3-608-40033-5

E-Book: ISBN 978-3-608-12115-5

PDF-E-Book: ISBN 978-3-608-20508-4

Geleitwort

Was ist Psychotherapie, wer braucht sie und wer kann sie bekommen, welche Berufsgruppen bieten sie an und was vermag sie zu bewirken? Das sind Themen, die PatientInnen beschäftigen, aber es gibt auch andere Fragen, die vorab von den TherapeutInnen selbst, von der Gesellschaft und ihren politischen Gremien ausgetragen werden müssen: Was ist eine behandlungsbedürftige Störung, wie versteht man deren Entstehung vor dem Hintergrund der jeweiligen Lebensbedingungen, was kann bzw. muss die Gesellschaft zu ihrer Behandlung tun, und auch, wer soll die Kosten tragen? Es gibt viele Antworten auf alle diese Fragen, aber nicht immer im Konsens und der Blick auf die geschichtliche Entwicklung zeigt, wie umkämpft die Positionen zu verschiedenen Zeiten waren und heute noch sind.

Hautens Buch ist ein Protokoll des engagierten Nachforschens über das, was speziell die psychodynamische Therapie im Wesentlichen ausmacht. Den Hintergrund bildet ein Abriss der historischen Entwicklung in Deutschland, beginnend mit der Psychoanalyse Anfang des 20. Jahrhunderts, deren existenziellen Nöten in der NS-Zeit, den begrenzten Arbeitsbedingungen in der Nachkriegszeit und schließlich ihrer Aufnahme in den Leistungskatalog der Krankenkassen gemäß der »Psychotherapierichtlinie« 1967. Dadurch wurde eine gesundheitspolitische Entwicklung eingeleitet, die mittlerweile eine völlig andere Situation geschaffen hat: An die Stelle einer kleinen Zahl von PsychiaterInnen und im Delegationsverfahren tätigen PsychologInnen, die Psychoanalyse als Therapie anboten, ist eine sehr große Zahl von überwiegend psychologischen PsychotherapeutInnen getreten, die neben psychodynamischen Therapieansätzen vorwiegend Verhaltenstherapie und neuerdings verschiedene weitere Verfahren anbieten, die inzwischen als wissenschaftlich begründet und wirksam akzeptiert sind.

Hauten fokussiert auf den Bereich der tiefenpsychologisch fundierten, psychodynamischen Psychotherapie, die aus der Psychoanalyse heraus entstanden ist. Dabei zeichnet er die Entwicklung dieses Verfahrens ideengeschichtlich nach und beschreibt über mehrere geschichtliche Epochen hinweg – die Zeit der Weimarer Republik, die NS-Zeit, die Nachkriegszeit, die frühe Bundesrepublik, das vereinte Deutschland – das Kräftespiel in den zuständigen politischen und wissenschaftlichen Gruppierungen. Die AkteurInnen sind zunächst die psychoanalytisch interessierten ÄrztInnen, die in der Privatpraxis Psychoanalyse oder analytische Therapie anbieten, später auch PsychologInnen im Delegationsverfahren. In der NS-Zeit geschieht das in dem sogenannten Reichsinstitut mit dem politisch formulierten Therapieziel der Ertüchtigung der PatientInnen und unter Ausschluss der jüdischen TherapeutInnen. Mit der Nachkriegszeit beginnt ein weiterer Abschnitt, in dem selbst zahlenden PatientInnen nervalärztlich-psychanalytische Therapieangebote gemacht werden und PsychologInnen im Delegationsverfahren mitarbeiten können.

Die erste große Wende erfolgt 1967, als analytische und tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie in die kassenärztliche Versorgung einbezogen und entsprechend der Psychotherapierichtlinie den Versicherten auf Kosten der Krankenkasse angeboten werden. Als Therapieverfahren stand nicht mehr die tendenzielle Psychoanalyse, sondern eine zeitlich begrenzte psychoanalytische Behandlung mit der Zielsetzung der Symptomreduzierung zur Verfügung. Darüber hinaus wurde ein zweites Verfahren etabliert, dem Hautens Hauptinteresse gilt: die tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, die bei Inkrafttreten der Richtlinie zwar formal definiert, aber inhaltlich und behandlungstechnisch noch wenig eindeutig beschrieben war. Der über Jahrzehnte hinweg regelmäßig veröffentlichte »Kommentar Psychotherapie Richtlinien« erlaubt es heute, die Entwicklung dieser Behandlung nachzuvollziehen. Hier sollten anfangs im Unterschied zur analytischen Psychotherapie nicht die unbewussten Konflikte der Persönlichkeit bearbeitet, sondern es sollte Symptomatik gelindert werden. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Indikation zur TP zunächst relativ unscharf definiert blieb, formuliert Hauten die interessante Hypothese, dass hier, nachträglich gesehen, gleichsam eine »therapeutische Leerkategorie« geschaffen wurde, die im Laufe der Jahrzehnte mit konkreten Inhalten gefüllt wurde. Am Beispiel der strukturbezogenen therapeutischen Zielsetzungen verdeutlicht er die Entwicklung und die inhaltliche Konkretisierung dieser Behandlungsindikation bis heute.

Hauten verharrt nicht im Psychologischen oder Psychoanalytischen, sondern wirft durch die Einbeziehung historischer, berufspolitischer und wissenschaftstheoretischer Aspekte ein neues Licht auf ein für alle PsychotherapeutInnen zentral wichtiges Thema. Er diskutiert, mitunter auch kritisch, wie sich das Wissenschaftsverständnis der Psychotherapie im Laufe ihrer geschichtlichen Entwicklung bis heute auf psychologische Konzepte von Störung und Behandlung eingeengt hat, wobei die ursprüngliche Breite eines gesellschaftlichen, philosophischen, historischen Menschenverständnisses partiell aus dem Blick geraten ist.

Ein weiterer, umfangreicher Teil des Buches überrascht die LeserInnen durch einen Wechsel der Perspektive: Geschildert wird, nun in Form von Fall-Novellen, die Situation einzelner TherapeutInnen, die ihre PatientInnen in der psychotherapeutischen Praxis bzw. in einem Weiterbildungsinstitut behandeln. Hier steht nun nicht länger die Störungs- bzw. Behandlungstheorie im Vordergrund, sondern die erlebte und erzählte Beziehungssituation zwischen den jeweiligen PatientInnen und TherapeutInnen oder den Auszubildenden und ihren AusbilderInnen. Es sind offenbar an die Realität angelehnte Krankengeschichten aus der Sicht von PatientInnen bzw. Behandlungsgeschichten aus TherapeutInnenperspektive. Sie spiegeln das Erleben der PatientInnen und die Erfahrung des Therapierens unter den Bedingungen der selbst verantworteten therapeutischen Praxis bzw. im Kontext der supervidierten Ausbildungssituation und ihrer speziellen Beziehungsdynamik. Indem der Autor das Atmosphärische einer Psychotherapie bzw. einer Ausbildungssituation und deren innere Entwicklungen in unterschiedlichen Konstellationen anschaulich macht, gibt er seinem wissenschaftlichen Werk abschließend eine gleichsam belletristische Abrundung. Psychotherapie hat eben

nicht nur mit Wissenschaft zu tun, die menschliches Verhalten erklärt, sondern auch mit Literatur, die von Menschen Erlebtes und Erlittenes in Bildern der Sprache zu fassen vermag.

Hauten zeigt sich als kenntnisreicher Autor, der genau hinschaut, sehr differenziert beschreibt und vorsichtig sachkundig interpretiert. Den LeserInnen, die ihn dabei zu begleiten, vermittelt er nicht nur Fakten, sondern regt sie unvermeidlich an, selber weiterzudenken – was, wie man weiß, gute TherapeutInnen ausmacht.

Heidelberg, im Oktober 2020

Gerd Rudolf

Vorwort

Beginnen wir mit einem kleinen Gedankenexperiment:

Am Frankfurter Flughafen wird ein Mann aufgegriffen. Er redet wirr, manchmal als Ansprache an die Passant*innen, manchmal in unverständlicher Sprache vor sich hin. Er kneistert mit den Augen, scheint lichtempfindlich zu sein. Er ist mittelgroß, hat mittellange Haare und riecht ein wenig unangenehm. Nachdem sich Zoll und Bundespolizei davon überzeugt haben, dass er keine Drogen transportiert, wird er an die örtliche Polizei übergeben, die ihn ins nächstgelegene Krankenhaus bringt. Der dortige Stationsarzt hat zunächst die Verdachtsdiagnose einer drogeninduzierten Psychose, welche jedoch von einem Schnell-Screening nicht bestätigt wird. Der Mann scheint clean. Der Mann ist nicht orientiert zu Raum, Zeit, Ort und Person. Seine Rede, sofern verständlich, ist durchzogen von düsteren Botschaften aus der Götterwelt; er scheint von einem apokalyptischen/messianischen Wahn erfasst. Zwischenzeitlich zieht er sich vollständig in sich zurück und spricht in einer Art Phantasiesprache. Was von seiner Rede verstehtbar ist, deutet in die Richtung, dass die Götter erzürnt sind und dass das Ende naht. Dem Mann werden Valium und ein Bett angeboten, es wird beruhigend auf ihn eingesprochen. Da keine offensichtliche Selbst- und Fremdgefährdung vorliegt, wird er auf eigenen Wunsch wieder entlassen.

Bewegen wir uns 10 000 km in südwestliche Richtung.

In den Anden sitzt ein Mann im Dunkeln. Seine Gesichtszüge verzerren, wenn das Kerzenlicht seine Augen erreicht. Er ist innerlich zerrissen, was sich in erratischen Körperbewegungen ausdrückt. Die letzten beiden Ernten waren schlecht. Das Dorf, an dessen Rand er (zwar respektiert, aber wenig geliebt) wohnt, ist in Aufruhr. Es gibt das Angebot eines großen multinationalen Konzerns, die nächsten Ernten zu kaufen und einen Vorschuss zu gewähren, unabhängig vom Ertrag. Geknüpft allerdings an die Bedingung, dass der Konzern den Hügel neben dem Dorf abtragen darf. Der Hügel ist vollkommen nutzlos; selbst die Ziegen finden dort keine Nahrung. Aber er ist heilig, obwohl keiner weiß, warum. Der Dorfvorsteher bat den Mann um Rat, der daraufhin auf eine Ayahuasca-Reise ging. Die Botschaft der Ahnen, welche der Mann mitbringt, ist eindeutig: Es ist keine gute Idee, den Hügel abzutragen und die Erde aufzureißen, um einen Teil ihres Inneren zu entnehmen. Auf der anderen Seite bestellt der Mann ein eigenes Feld und hat keinen Ertrag. Was soll er tun – den Rat der Ahnen befolgen und bittere Armut riskieren oder zur kurzfristigen Sicherung des eigenen Wohlergehens und das seines Dorfes vorschlagen, auf den Deal einzugehen? Der Mann spricht mit dem Dorfvorsteher, der seine Worte versteht, aber seine Botschaft nicht hören will.

Diese Beispiele sollen verdeutlichen, dass sämtliche menschlichen Lebensäußerungen in ihrer Bedeutung vom kulturell-gesellschaftlichen und historischen Kontext abhängig sind. Des einen Symptome sind des anderen Prophezeiungen.

Die Notwendigkeit zur Kontextualisierung wurde von Wampold und Imel aus wissenschaftstheoretischer Perspektive belegt.¹ Auf dem Boden einer zahlenbasierten Empirie wird die Psychotherapie als soziale Praxis dargestellt: »psychotherapy is a social healing practice« (Wampold & Imel, 2015, S. 52).

Die Berücksichtigung sozialer Bedingungen ist auch im bio-psycho-sozialen Grundverständnis der Richtlinienpsychotherapie verankert.² Und doch verleiht sich die Psychotherapie gern den Anschein einer kontextfrei »objektiven« Wissenschaft. Goldstandard für den Evidenzbeleg von Psychotherapieverfahren stellen immer noch RCT-Studien dar, die eben jenes für die Psychotherapie konstitutive soziale Element – die einzigartige Begegnung von Therapeut*in und Patient*in – als Störvariable herauszurechnen versuchen. Psychotherapieverfahren, die einen Wirksamkeitsnachweis nicht erbringen können, werden nicht zur Versorgung zugelassen.

Leser*innen dieses Buchs werden konkrete Anleitungen und Hilfestellungen für die Behandlungsplanung und -durchführung vermissen. Hierfür sei auf die bereits vorhandene Literatur verwiesen, der ich nichts hinzuzufügen habe. Speziell für die Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie (TP) sind es vor allem Rudolf (2019a), Boll-Klatt und Kohrs (2018b) sowie Wöller und Kruse (2018). Aber auch alle anderen gängigen Lehrbücher enthalten wertvolle Kapitel zur TP: Gumz und Hörz-Sagstetter (2018), Boll-Klatt und Kohrs (2018a), Ermann (2016), Benecke (2014), Rudolf und Henningsen (2013), Reimer und Rüger (2012) sowie Hohage (2011) sowie Mentzos (2009). Für die Behandlungskonzeption und eine Orientierung in den psychoanalytischen Theorien sei verwiesen auf Jungclaussen (2018). Das vorliegende Buch sieht sich vielmehr dem Versuch einer Kontextualisierung verpflichtet.

Im ersten Teil wird die Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie in ihrem theoriegeschichtlichen Zusammenhang verstanden. Es geht dabei um die Darstellung der TP in der Anwendungsform, in der sie derzeit den größten Anteil an der Regelversorgung in Deutschland hat: als ambulante Einzelpsychotherapie. Damit ist nicht nur eine Limitierung hinsichtlich des Sprachraums, sondern auch eine regionale Limitierung verbunden. Betrachtet wird das Verfahren als Teil der in dieser Form nur in Deutschland angewandten Psychotherapie-Richtlinie. Es geht weniger darum, wie sich die TP in technischer Hinsicht heute darstellt. Sonder es wird der Versuch unternommen, die Entwicklung der TP vor dem Hintergrund gesellschaftlicher und (berufs-)politischer Faktoren nachzuzeichnen. Ich habe mich dabei bemüht, für die vorgetragenen Argumente Belege in den Quellen zu finden. Es bleibt aber letzten Endes bei subjektiven Meinungsaussagen, die den Diskurs anregen mögen. Denn es geht immer auch um eine Interpretation der gefundenen Daten. Und die kann so ausfallen, wie es hier vorgeschlagen wird; man kann aber auch zu anderen Schlussfolgerungen kommen. Ich

1 In beeindruckender Weise werden Meta-Analysen empirischer Psychotherapieforschung unter dem Paradigma des »kontextuellen Meta-Modells« neu gerechnet und interpretiert.

2 »An der individuellen Genese der seelischen Erkrankungen sind Einwirkungen gesellschaftlicher Faktoren beteiligt.« (Dieckmann et al., 2018, S. 12)

sehe mich in diesem Zusammenhang in guter Gesellschaft: »Dabei befleißigte ich mich, sachliche Argumente anderer kaltblütig zu prüfen, was ich um so leichter tun konnte, da ich mich an keine strenge Regel und Voreingenommenheit gebunden glaube, vielmehr dem Grundsatz huldige: alles kann auch anders sein.« (Adler, 1933, S. 27)

Im zweiten Teil des Buches soll die Einzigartigkeit der psychotherapeutischen Begegnungen dadurch illustriert werden, dass Behandlungen in verschiedenen Konstellationen kontrastierend dargestellt werden. Es werden Geschichten erzählt, die sich so oder so ähnlich zugetragen haben könnten. Und es werden Kontexte vorgestellt, in denen sich Patient*in und Therapeut*in jeweils recht unterschiedlich begegnen, mit teilweise ähnlichen, teilweise verschiedenen Verläufen. In keiner Weise erheben die Geschichten den Anspruch, »Musterlösungen« abzubilden. Sie sollen stattdessen illustrieren, wie eine TP-Behandlung heute ablaufen könnte. Auch hier gilt der Grundsatz: Alles kann auch anders sein ...

Insgesamt möge das Buch verstanden werden als Beitrag zur einer kontextualisierenden Sichtweise auf Psychotherapie – am Beispiel der TP. Die in diesem Buch dargestellten Inhalte beschäftigen mich seit etwa zwei Jahrzehnten. Es war ein langer Weg der Orientierung, bis ich eine ungefähre Vorstellung davon entwickelt hatte, was wir da eigentlich tun, wenn wir »TP machen«. Wenn für den einen oder die andere dieser Prozess der Selbstvergegenwärtigung durch den Text erleichtert und vielleicht beschleunigt werden könnte, dann hätte sich für mich die Mühe gelohnt.

Berlin, im Frühjahr 2021
Lars Hauten

Danksagung

Die wirkliche Welt ist kein Lehrbuch. Mein erster Dank gilt meinen Patientinnen und Patienten, die mir täglich zeigen, wie ihre Welt ist, wie Psychotherapie *nicht* geht und wie sie funktionieren *könnte*. Ich bin dankbar für das Vertrauen, das sie mir entgegenbringen, für die Hoffnung, die sie einbringen – und froh über das Geschenk, dass es manchen nach unserer Begegnung bessergeht.

Gerd Rudolf verdanke ich den richtigen Motivationssatz zum rechten Moment. Ulrich Rüger danke ich für entscheidende Hinweise an historischen Weggabelungen. Ingo Jungclaussen habe ich für unser beständiges Ping und Pong zu danken. Regine Lockot und Steffen Dörre haben Licht ins Dunkel gebracht. Ohne ihre Hilfsbereitschaft wäre es mir nicht möglich gewesen, die Entstehungsgeschichte der TP nachzuvollziehen. Ich danke für das großzügig zur Verfügung gestellte Material.

Den Kolleg*innen und Kandidat*innen vom ppt-Institut sowie den Kolleg*innen aus der Praxisgemeinschaft und der Intervision gilt ebenfalls ein herausragender Dank. In der Super- und Intervision, in den Fachgruppengesprächen, in der Kasuistik versuchen wir unermüdlich auszutüfteln, was das denn eigentlich sein soll, die Psychotherapie.

Zahlreiche Expert*innen haben mir bei der Hintergrundrecherche geholfen, wofür ich ebenfalls sehr dankbar bin: Michael Dieckmann, Michael Ermann, Ulfried Geuter, Klaus Lieberz, Holger Schildt sowie viele weitere Personen, denen Dank ausgesprochen sei, auch wenn sie hier namentlich nicht aufgeführt werden.

Die Mitarbeiter*innen verschiedener Verbände und Organisationen (DGPT, DGPs, KMK, KBV, DGPM, BÄK, DÄV, AWZ) haben mir den unschätzbaren Dienst erwiesen, teils elektronische, teils staubige Archive zu durchforsten.

Ein besonderer Dank gilt auch Rosmarie Barwinski und Lisa Malich für die Begleitung der historischen Untersuchung. Im gleichen Zuge danke ich Michaela I. Levermann für die überaus hilfreiche Unterstützung bei der Umsetzung. Daniela Deja und Gela Herkens danke ich für hilfreiche Einfälle zu den Fallgeschichten.

Annegret Boll und Wulf Bertram sowie vor allem Nadja Urbani vom Verlag Schattauer/Klett-Cotta bin ich zu großem Dank verpflichtet – dafür, die Entstehung dieses Buches mit Ernst und Frohsinn begleitet zu haben.

Inhalt

Teil I Theorie	1
1 Psychotherapie und Gesellschaft I: Ursuppe	3
2 Tell Me About Your Mother	12
3 Weichenstellungen im »Dritten Reich«	17
4 Richtlinienpsychotherapie	26
5 Psychotherapeut*innengesetz	50
6 Psychodynamische Psychotherapie	55
7 Psychotherapeutisches Kontinuum	67
8 Strukturtherapie: Modifikation oder Standard?	76
9 Tiefenpsychologische Psychotherapie	84
10 Same Same But Different?	92
11 Neue Wege, alte Fragen	103
12 Psychotherapie und Gesellschaft II: You know nothing, Jon Snow	107
Teil I Praxis	113
Vorbemerkung	115
Dramatis Personae	116
13 Die Therapie der Frau Acht in einer niedergelassenen Praxis	122
14 Die Therapie der Frau Acht in einer Institutsambulanz	142
15 Die Therapie des Herrn Bertolt in einer Institutsambulanz	166
16 Die Therapie des Herrn Bertolt in einer niedergelassenen Praxis	191
Antragsbericht Fall Frau Acht	218
Antragsbericht Fall Herr Bertolt	221

Anhang	225
Abkürzungen	227
Literatur	229
Sachverzeichnis	245

TEIL I Theorie

1 Psychotherapie und Gesellschaft I: Ursuppe

»Tiefen-Dingsda«, auf diese Bezeichnung verständigten eine Patientin und ich uns einmal. Zugegeben, »Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie« ist ein ziemlicher Zungenbrecher. Im ersten Teil dieses Buches soll untersucht werden, was das sein soll, die TP, wo sie herkommt und wo sie hinwill.

Die Geschichte der TP als Anwendungsform von Psychotherapie hat einen klar datierbaren Beginn: Am 3. 5. 1967 wurden die »Richtlinien des Bundesauschusses der Ärzte und Krankenkassen über tiefenpsychologisch fundierte und analytische Psychotherapie in der kassenärztlichen Versorgung« beschlossen (s. BMA, 1967, S. 499 f.).³ Die Richtlinien traten am ersten Tag des auf ihre Veröffentlichung im Bundesanzeiger folgenden Kalendermonats in Kraft, also am 1. 10. 1967.⁴

Damit ist geklärt, *wann* die TP in die Kassenversorgung eingeführt wurde. Ungeklärt bleibt jedoch, *warum* dieses Verfahren eingeführt wurde, *was* der Begriff eigentlich bezeichnet und *wie* sich das Verfahren im Verlauf der letzten 50 Jahre entwickelt hat.

Mit dem Gesetz zur Reform der Psychotherapieausbildung von 2019⁵ wird die Psychotherapie als Anwendungsform von Psychologie definiert. Daher soll die Psychotherapie zunächst in ein geschichtliches Verständnis der Psychologie eingebettet werden (vgl. Lück, 2019b).

Für ein Verständnis der TP als Psychotherapie ist es sinnvoll, zwischen den historischen Linien des Gegenstands (*Psycho-*) sowie der Praxis (*-therapie*) zu unterscheiden.

Folgen wir den Spuren des Gegenstands der Psychotherapie (*Psycho-*), so landen wir im antiken Griechenland, bei Platon und Aristoteles (vgl. Russell, 1945; De Crescenzo, 2017; Nölle, 2017a). Auf eine sehr kurze Formel gebracht, lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei Platon und Aristoteles ausmachen, die in ► Tab. 1-1 dargestellt werden.

3 Dieser Beschluss wurde vom Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung am 15. 9. 1967 bekanntgegeben und am 23. 9. 1967 im Bundesanzeiger (Bundesarbeitsblatt 19/1967) veröffentlicht; eine weitere Bekanntmachung fand am 7. 10. 1967 im »Deutschen Ärzteblatt« Nr. 40, S. 2101 f. statt.

4 Der Begriff PTRL wurde von 1967 bis 2008 im Plural verwendet (Psychotherapie-Richtlinien). Seit 2009 steht die PTRL im Singular (Psychotherapie-Richtlinie).

5 »Gesetz zur Reform der Psychotherapeutenausbildung vom 15. November 2019«; Bundesgesetzblatt Jahrgang 2019 Teil I Nr. 40, ausgegeben zu Bonn am 22. 11. 2019, S. 1604. Online: <http://dipbt.bundestag.de/extrakt/ba/WP19/2446/244634.html> [Abruf 19. 10. 2020]

Tab. 1-1 Seelenkonzepte von Platon und Aristoteles: Gemeinsamkeit und Unterschied

Gemeinsamkeit	Unterschied
Unterscheidung zwischen beseelten und unbeseelten Objekten Eigenschaften beseelter Objekte: 1. Eigenbewegung 2. Erkenntnis	Verschiedene Perspektive auf zeitliche und räumliche Ausdehnung: Platon: Seele als unsterbliche Entität Aristoteles: Existenz der Seele an Existenz des Körpers gebunden

Man könnte also zugespitzt formulieren: Seit mehr als 2500 Jahren besteht die Grundannahme, dass sich die Seele durch Dynamik und Erkenntnis auszeichnet, während ebenso lange Uneinigkeit über ihren »spirituellen Status« herrscht.

Hinsichtlich der Geschichte der Psychologie als Disziplin wird in der Literatur hingegen das 19. Jahrhundert als »Geburtszeitraum« der Psychologie betrachtet: »Die Psychologie hat eine lange Vergangenheit, doch nur eine kurze Geschichte.« (Ebbinghaus, 1908, S. 1)

Eine »klassische« historische Darstellung der Psychologie als Wissenschaft setzt die Einrichtung des psychologischen Laboratoriums in Leipzig durch Wilhelm Wundt 1879 als Beginn der akademischen Psychologie in Deutschland (vgl. Galliker et al., 2007). Seit dieser Einrichtung im Grenzbereich von Philosophie und Naturwissenschaft ist es möglich geworden, die Psychologie als Wissenschaft zu etablieren.

Dies korrespondiert mit einem Eintrag in »Meyer's Konversationslexikon« aus dieser Zeit: Zum Stichwort »Psychologie« gibt es einen dreiseitigen Eintrag, der die Entwicklung dieser damals noch recht jungen Wissenschaft vom Altertum über Descartes, Spinoza und Leibniz bis hin zu den (damals) zeitgenössischen Vertretern der Psychologie nachzeichnet. Dem Tenor nach wird die Psychologie als eine eigenständige Wissenschaft neben den Naturwissenschaften dargestellt (Meyer's, 1908, S. 425 ff.). Demgegenüber ist der Eintrag zum Stichwort »Psychotherapie« knapp und präzise:

Psychotherapie (griech.): Heilung durch seelische Einwirkung auf den Kranken. (Meyer's, 1905, S. 430)

Die Beschäftigung mit der Geschichte der Psychotherapie als heilkundliche Anwendungspraxis hat hingegen sehr viel später (in der Folge der Weiterentwicklung der Psychotherapie) eingesetzt. Die Spuren der Geschichte der Praxis (Psychotherapie) führen dann auch weiter zurück als bis zum Altertum, sie verweisen in den Bereich der »Heilkulte« (vgl. Claus, 1985; Müller, 2001; Kohnen, 2005; Benecke, 2014; Maio, 2017; Nölle, 2017b; Wampold, 2018).

Es scheint bereits in prähistorischen Zeiten (spätestens seit den agrarischen Kulturen, möglicherweise auch schon im Paläolithikum) Anwendungsformen von Heiltätigkeit gegeben zu haben. Lange vor der Antike wurden bereits Methoden zur Behebung von »Störungen« entwickelt. Das Ätiologiekonzept bestand in

einem Ungleichgewicht im Gefüge Mensch-Natur-Jenseits, die Symptomatik zeigte sich durch Beeinträchtigungen von Leib, Vitalseele oder Freiseele. Solche sozialen Praktiken werden gern (fälschlich und ethnozentristisch) als »Schamanismus« bezeichnet (vgl. Kohnen, 2005). Obwohl aus heutiger Sicht »wissenschaftlicher Blödsinn«, üben die frühkulturellen Weltanschauungen bis heute eine ungebrochene Faszination aus (z. B. Albers & Franke, 2012).⁶

Vor diesem kulturhistorischen Hintergrund entwickelte sich das, was wir heute die Wissenschaft Psychologie sowie ihre Anwendungsform Psychotherapie nennen.

Mit der Reform des deutschen Psychotherapeutengesetzes 2019 ist wissenschaftsgeschichtlich die Neuerung verbunden, auch die Psychotherapie als Anwendungsform der Grundlagenwissenschaft Psychologie zu »verwissenschaftlichen«. Zugangsvoraussetzung zum Beruf (bzw. zur Weiterbildung) ist ein universitärer Masterabschluss in Psychotherapie, nicht mehr ein Masterabschluss in Psychologie. In gewisser Hinsicht inkorporiert die Praxis damit den Gegenstand, indem die Psychotherapie als die eigentliche Grundlagenwissenschaft definiert wird, der sich die Psychologie (quasi als »Wissenslieferant«) unterzuordnen hat (vgl. BMG, 2019b, S. 57).

Man könnte also zusammenfassend sagen:

- Seit Beginn der Menschengeschichte gibt es soziale Praxen, um seelisch-körperlichen Ungleichgewichten heilkundlich zu begegnen.
- Seit dem Altertum gibt es philosophische Bemühungen, Gegenstand und Verfasstheit des Seelenlebens auch theoretisch zu erkunden.
- Spätestens seit 1879 ist die Psychologie wissenschaftlich institutionalisiert.
- Seit 2020 ist die Psychotherapie wissenschaftlich institutionalisiert.

Man kann die Geschichte der Psychologie aber auch anders lesen. Leiser (2017) setzt eine andere Geburtsstunde für die gegenwärtige akademische Psychologie an als die Einrichtung des psychologischen Laboratoriums durch Wundt. Seiner Auffassung nach ist Francis Galton (1822–1911) der eigentliche Gründervater der modernen akademischen Psychologie. Galton stand für eine »Statistifizierung

⁶ Auch diese Faszination ist geprägt von einem dem positiven Rassismus ähnlichen ethnozentristischen Blick aus der Perspektive der westlichen Industrienationen. Wenn wir im Feuilleton davon lesen, dass in lateinamerikanischen Ländern ein einklagbares Recht von Mutter Erde (»Pachamama«) in die Verfassungen geschrieben wird (wie in Kolumbien, Bolivien, Ecuador), dann finden wir das toll. Übersehen wird dabei gern, dass mit dem »guten Leben« (Vivier Bien) eine radikale Kritik an globaler Klima- und Handelspolitik verbunden ist, die einen direkten Einfluss auch auf unsere Konsumgewohnheiten hätten – und dass der damit verbundene Kampf gegen die Globalisierung leider nicht besonders erfolgreich ist. (Vgl. https://www.deutschlandfunkkultur.de/boliviens-mutter-erde-das-wissen-der-vorfahren-nutzen.979.de.html?dram:article_id=434919; <https://www.boell.de/de/2018/11/14/bolivien-sprunghaft-explodierter-pestizideinsatz> [Abruf 19.10.2020])

der Psychologie«, die Fortführung seiner Ansätze (z.B. durch Spearman und Pearson) prägen die Statistik für Sozialwissenschaften bis heute.

Wie kommt es zu dieser Neuzuordnung? Leisers Ansatz bedeutet, die Geschichte nicht allein entlang der Abläufe von Daten zu sortieren, sondern ihrem jeweiligen zeithistorischen Zweck zuzuordnen.

Leiser kontrastiert die Auffassungen von Wundt und Ebbinghaus hinsichtlich der »Einordnung« von Psychologie als Disziplin entlang der dahinterliegenden gesellschaftspolitischen Absicht. Er nennt die von Wundt vertretene Haltung einer grundsätzlich zweckfreien Psychologie »philosophische Position«. Die von Ebbinghaus vertretene Emanzipation der Psychologie von der Philosophie als eigenständige Disziplin hingegen bringt er in Verbindung mit einer von ihm so benannten »utilitaristischen Position«:

Die neue Zielsetzung des *Nutzens* öffnet den Weg für ein umfassendes axiomatisches Projekt einer neuen Psychologie, die den Anspruch erhob, ein für allemal mit dem ‚philosophischen Laster‘ Schluss zu machen und dem Bedarf nach einem psychologischen Instrumentarium von Kontrolltechniken nachzukommen, der sich in der Gesellschaft und insbesondere in der Wirtschaft artikulierte. (Leiser, 2017, S. 163; Hervorheb. i. O.)

Die unterschiedlichen Auffassungen darüber, welche Form von Wissenschaft die Psychologie darstellt, lässt sich also auch mit einem politischen/gesellschaftlichen Zweck ihrer Anwendung in Verbindung bringen.

Für Wundt (1832–1920) war die Psychologie weiterhin Philosophie, und er beharrte darauf, dass sein Institut an der philosophischen Fakultät gut aufgehoben war. Damit verbunden ist eine Wissenschaftsauffassung von Neutralität und Fundamentalität: Die Psychologie wird aufgefasst als Grundlagenwissenschaft, die einerseits von gesellschaftlichem Zweck befreit ist und andererseits – als Teilgebiet der Philosophie – notwendige Voraussetzung für alle anderen Wissenschaften.

Ebbinghaus (1850–1909) hingegen setzte sich stark für eine Emanzipation der Psychologie von der Philosophie und die Etablierung als eigenständige Naturwissenschaft ein.

Galton kann als Vertreter einer naturwissenschaftlich-utilitaristischen Position angesehen werden. Ihm ging es nicht allein darum, die Statistik in die Psychologie einzuführen. Er war als Naturforscher und im Sinne Charles Darwins (die beiden waren Cousins) ein Gründungsvater der Eugenik. Es ging darum, die grundsätzliche Zweckfreiheit der philosophischen Position der Psychologie einzutauschen gegen eine Verwertbarkeit der psychologischen Forschung für die drängenden gesellschaftlichen Aufgaben. Und das war zu seiner Zeit das Vorantreiben des wissenschaftlichen Rassismus. Die »Statistifizierung der Psychologie« war keine zweckfreie Grundlagenforschung. Sondern sie sollte der Verwertung psychologischer Erkenntnisse zur sogenannten Verbesserung der menschlichen Rasse dienen. Es war zu jener Zeit nicht anstößig, sondern folgte dem State of the Art, per Diagnostik die Unter- oder Überlegenheit von Individuen festzustellen,

um eine Förderung der Entwicklung überlegener und eine Eindämmung unterlegener Gruppen zu betreiben.⁷

Mit der Psychoanalyse betrat eine andere Form von Wissen(-schaft) über das menschliche Seelenleben die Bühne: die Hermeneutik. Freud selbst hätte seine Wissenschaft gern als exakte Naturwissenschaft, mindestens jedoch als eine Wegbereiterin dahin verstanden: »Die Psychologie ist auch eine Naturwissenschaft. Was sollte sie denn sonst sein?« (Freud, 1938, S. 143) Habermas (1968, S. 263) prägte für diese Haltung Freuds den Begriff »szientistisches Selbstverständnis«.⁸ Wie Habermas herausarbeitet, ist der Erkenntnisprozess in der Psychoanalyse eben nicht naturwissenschaftlich. Tatsächlich ist in dieser Lesart die Psychoanalyse eher eine Geistes- denn eine Naturwissenschaft: Der Erkenntnisprozess ist wissenschaftstheoretisch ein tiefenhermeneutisches Vorgehen. Die Zielsetzung ist nicht allein die Untersuchung und Behebung seelischer Störung, sondern die psychoanalytischen Methoden lassen sich auch zur Untersuchung kultureller Faktoren einsetzen. Habermas kommt zu dem Schluss, dass Freud »in der Tat eine neue *Humanwissenschaft* begründet, in ihr aber stets eine *Naturwissenschaft* gesehen hat« (Habermas, 1968, S. 301).

Freud war sich den Möglichkeiten und Grenzen der Methode durchaus bewusst. So unternimmt er in »Das Unbehagen in der Kultur« (Freud, 1930) den Versuch, die psychoanalytische Methode auf Gesellschaften anzuwenden. Während er die Prinzipien durchaus für anwendbar hält, erkennt er jedoch auch die Grenzen an: Es würde bei einer solchen »Behandlung von Völkern« zum einen an der Vergleichspopulation für das »Gesunde« mangeln, zum anderen an der »die Kur verordnenden« Autorität (Freud, 1930, S. 505).

Freud wirft damit bereits recht früh zwei Fragen auf, die aus seiner historischen Position heraus noch nicht beantwortbar waren: Die erkenntnistheoretische Frage nach dem ex-zentrischen Ort der Betrachtung sowie die gesellschaftstheoretische Frage nach der Macht.

Diese Fragen nach Machtverhältnissen und Erkenntnispositionen im Zusammenhang mit Psychologie und Psychotherapie bedurften weiterer, soziologisch orientierter Methoden. Die Subjekttheorie liefert diese gesellschaftswissenschaftliche Ergänzung zur geisteswissenschaftlichen Perspektive. Die Kritische Psychologie ermöglichte es, gesellschaftliche Einflüsse auf die Subjektbildung zu untersuchen. Mit Foucaults subjekttheoretischem Ansatz kann die Modernisierung

7 Das ist keineswegs »Schnee von gestern«, als man noch dachte, mit Schädelvermessungen Verbrecher identifizieren zu können. 1994 legten Murray und Herrnstein von der Harvard University mit »The Bell Curve« ein Machwerk vor, das man als direkten Anschluss an Galtons utilitaristische Position verstehen kann. Rechtsextreme, eugenische und rassistische Vorurteile werden durch geschickte Lesarten von Glockenkurven verwissenschaftlicht (vgl. Zevallos, 2017).

8 Vielleicht ist dieser wissenschaftstheoretische Zwiespalt Freuds ein Teil davon, wie folgendes berühmte Zitat zu verstehen ist: »Es hat doch beinahe den Anschein, als wäre das Analysieren der dritte jener ‚unmöglichen‘ Berufe, in denen man des ungenügenden Erfolgs von vornherein sicher sein kann. Die beiden anderen, weit länger bekannten, sind das Erziehen und das Regieren.« (Freud, 1937, S. 94)

des Machtgeschehens in der Gesellschaft aus der Innenperspektive der Subjektwerdung verstanden werden (vgl. Foucault, 1968, 1976, 1978a, 1978b, 1983): An die Stelle der Repression von außen ist die Unterwerfung von innen getreten. An die Stelle der Unterdrückung von Individuen ist die Schaffung von Subjekten getreten. Das macht es zum einen schwierig, sich die Macht zu verschaffen, etwas zu ändern, weil die Macht fluide und in Form des Dispositivs allgegenwärtig ist. Zum anderen ist *zunächst* kein Ort außerhalb denkbar, von dem aus man agieren könnte, wenn bereits in der Erschaffung des denkenden Subjektes sowohl Wirkung als auch Erhalt der Macht inbegriffen ist.⁹ Dieser Ansatz, individuelles Leiden als gesellschaftliche Folge zu verstehen, lässt sich auch auf das Feld von Psychotherapie beziehen (vgl. Ehrenberg, 2015; Fuchs et al., 2018).

Paradoxe Weise ist es gerade die Erkenntnis der Unentrinnbarkeit, welche die Suche nach »Ritzen, Lücken und Spalten« in der Totalität der Macht erst ermöglicht (vgl. Sève 1969/2016; Baumann, 2005; Bruder-Bezzel et al., 2016; Grubner, 2017).

Aus dieser Perspektive lässt sich die Entwicklung der Disziplin jeweils verschiedenen Wissenschaftsverständnissen zuordnen. Dabei geht es nicht um eine chronologische Abfolge, sondern darum, die den verschiedenen Wissenschaftsauffassungen zugeordneten gesellschaftspolitischen Zielsetzungen zu identifizieren. Eine mögliche »Sortierung« zeigt Tab. 1-2.

Tab. 1-2 Zuordnung von Psychologien und Wissenschaften

Geschichte in Schachteln			
Philosophie	Naturwissenschaft	Geisteswissenschaft	Gesellschaftswissenschaft
Psychophysik	Akademische Psychologie	Psychoanalyse	Kritische Psychologie Subjekttheorie

Aus der Perspektive der historischen Wissenschaftstheorie ist also eine Entwicklungslinie erkennbar: Psychologie und Psychotherapie haben ihre Erkenntnisbereiche und -methoden dergestalt erweitert, dass nicht mehr nur im philosophischen Sinne neutrale Grundlagenforschung betrieben werden kann. Die zweckerfüllte naturwissenschaftliche Position wurde durch geistes- und gesellschaftstheoretische Perspektiven ergänzt und erweitert, sodass sich Psychologie und Psychotherapie im Prinzip selbst zum Gegenstand der Untersuchung machen können.

Die gegenwärtige akademische Psychologie jedoch ist weit hinter die Erkenntnisse sowohl der Psychoanalyse als auch der Subjektwissenschaft zurückgefallen.

⁹ Foucaults Diktum *Es gib keinen Ort außerhalb der Macht* ist in diesem Zusammenhang als direkte Fortschreibung von Adornos Diktum *Es gibt kein richtiges Leben im falschen zu verstehen* (vgl. Adorno, 1951, S. 18; Foucault, 1983, S. 116).

Es ist eine »nahezu ausschließlich naturwissenschaftlich orientierte ›Monokultur‹« (Eichenberg & Plischke, 2014, S. 499) zu verzeichnen.

Nach der obigen Einteilung gibt sich die Psychologie (in der Form der neu zu schaffenden akademischen Disziplin Psychotherapie) also den *Anschein* einer zweckfreien Grundlagenwissenschaft. Sie nimmt (fälschlicherweise) die ursprüngliche philosophische Position in Anspruch. Tatsächlich aber ist die neue »Wissenschaft Psychotherapie« der »utilitaristischen Position« zuzuordnen, denn sie soll ein gesundheitspolitisches Instrument werden. Psychologie/Psychotherapie wird dabei auch zur Begründungsinstanz für eben jene Diskurse, die dann zur Schaffung der spätkapitalistischen Herrschaftssubjekte dienen, was sich mithilfe der gesellschaftspolitisch angewandten Subjekttheorie durchaus darstellen lässt.

Anders als zu den Zeiten des »wissenschaftlichen Rassismus« wird die Zweckgerichtetheit verschleiert: Die akademisch institutionalisierte Psychologie wird dargestellt, als wäre sie eine kontext- und ideologiefreie Grundlagenwissenschaft. Sie erschwert es auf diese Weise, innerhalb der Disziplin einen Ort der Reflexion zu schaffen.

Auf der einen Seite soll die Psychotherapie, als Wissenschaft diversifiziert, alle am Leid der Patientinnen und Patienten beteiligten Faktoren berücksichtigen (soziale, sexuelle, religiöse, kulturelle, lebensaltersbedingte usw.). Auf der anderen Seite soll die universitäre Psychotherapiewissenschaft strikt bedarfsabhängig konzipiert werden, also ein Instrument der öffentlichen Gesundheitsfürsorge werden (vgl. BMG, 2019b). Zugleich sollen die in den Psychotherapieverfahren enthaltenen Grundlagentheorien einem »evidenzbasierten Pluralismus« weichen (vgl. Benecke, 2019, S. 348).

Eine Psychotherapie, die sich dergestalt handlungspraktisch und theorieilos begreift, kann dann auch nur auf eine Beseitigung der *Folgen* (das individuelle Leid) ausgerichtet sein, was wenig Raum lässt für eine Untersuchung der *Ursachen* (die gesellschaftlichen Bedingungen). Der gesellschaftliche und historische Kontext bleibt unterbelichtet.

Das stellt für uns als Psychotherapeut*innen der Gegenwart eine unbequeme Frage. Während es für Freud noch außer Frage stand, dass wir die notwendige Macht zur Veränderung gesellschaftlicher Faktoren nicht *haben*, müssen wir uns heute fragen, ob wir nicht bereits Teil der die gesellschaftlichen Faktoren prägenden Macht *sind* (vgl. Mader et al., 2019; Grubner, 2017; Schmeichel et al., 2015):

Zur Psychotherapie kommen Menschen, die leiden. Dieses Leid findet, wie alle menschlichen Daseinsäußerungen, nicht in einem gesellschaftlichen Vakuum statt. Zuweilen scheinen die Symptomäußerungen quasi »aus sich selbst heraus« entstanden zu sein. In anderen Fällen ist jedoch sehr deutlich, dass das individuelle Leiden von gesellschaftlichen Bedingungen verstärkt oder überhaupt erst hervorgerufen wird. Wenn wir diesen Menschen nun dabei helfen, mit sich, mit ihrem Leben wieder besser zurechtzukommen, dann helfen wir zuweilen bei einer Anpassung an krank machende Bedingungen.

Der Neoliberalismus kann begriffen werden als das (sozial-)politische Programm der Postmoderne. Baumann (1992) weist den Unterschied zwischen Moderne und Postmoderne anhand der Formen von Einflussnahme auf Gesell-

schaft und Individuum nach. Während es in der Moderne darum ging, vermittels autoritärer Herrschaft quasi von oben eine Veränderung der Gesellschaft herbeizuführen (social engineering), funktioniert das in der Postmoderne von innen heraus. Wenn sich die Subjekte ihre eigene Beherrschung kreieren, indem sie sich von selbst unterwerfen, ohne es zu bemerken, dann wird Repressionsenergie eingespart (vgl. Foucault, 1968, 1978a). Das funktioniert ganz wesentlich darüber, dass die Identitätsbildungen beeinflusst werden. Die profitökonomischen Prinzipien werden dabei verschleiert:

An zentraler Stelle stehen Anforderungen der Arbeitsorganisation, die zwar rein ökonomisch und profitmaximierend begründet sind, aber als Versprechungen an die Subjekte daherkommen und mit Schlagwörtern wie Eigenverantwortlichkeit, Individualisierung und Subjektivierung der Arbeit, Flexibilität, Kreativität, Freiheit, Selbstverwirklichung, Autonomie und Selbstregulation verbunden sind. (Bruder-Bezzel et al., 2016, S. 15)

Ein Kernstück dieser postmodernen Herrschaftsverhältnisse ist, dass bei der gleichzeitigen Betonung der Notwendigkeit von Individualität und »soft skills« der *Anschein* der Bezogenheit der Subjekte aufrechterhalten bleibt. Im Kern jedoch findet eine immense Entsolidarisierung statt, deren Schlusspunkt in einer völligen Zerstörung menschlicher Beziehungen liegen könnte. Dieser Prozess macht auch vor der Psychotherapie nicht halt. Maio drückt es aus medizinethischer Perspektive so aus:

Je mehr die Therapie einem technologisch-rationalen Planbarkeitsimperativ unterworfen wird, desto mehr entsteht ein Kult der Effizienz, der sich am Ende sogar gegen die Beziehung selbst wendet. (Maio, 2016, S. 97)

Maio, der generell für eine »Medizin der Zuwendung« (Maio, 2015, 2017) eintritt, verbindet die Untersuchung gesellschaftlicher Bedingungen mit den Voraussetzungen heilkundlicher Tätigkeit. Er konstatiert, dass durch eine »Ökonomisierung« des gesamten gesellschaftlichen Lebens auch die Heilberufe der Markilogik zu folgen haben. Das verwandelt die Heiltätigkeit »vom Dienst am Menschen zum Kundendienst« (Maio, 2011, S. 133).

Die Anwendung von Psychotherapie hat demnach einen dilemmatischen Ausgangspunkt: Auf der einen Seite wären Psychologie/Psychotherapie in ihrer gesellschaftswissenschaftlichen Form in der Lage, die »krank machenden Bedingungen« und ihren eigenen Anteil an deren Aufrechterhaltung zu analysieren. Auf der anderen Seite wird in der Psychotherapie nicht eine globale Veränderung der Verhältnisse angestrebt, sondern eine individuelle Anpassung an diese. Psychotherapie darf nicht dabei stehenbleiben, nach Erklärungen für die Ursachen des individuellen Leidens zu suchen. Sondern die Patient*innen haben einen berechtigten Anspruch auf eine Linderung ihres Leidens. »Ich möchte wieder funktionieren«, ist ein häufiger Patient*innenwunsch. Das haben wir zu respektieren, auch wenn es bedeutet, dass die/der Patient*in wieder ein Teil der krank

machenden Bedingungen sein möchte und damit zur Aufrechterhaltung der politisch problematischen Bedingungen beiträgt.

Dieser Ausgangspunkt gilt für jeden psychotherapeutischen Ansatz. Das Dilemma wird erst erkennbar, wenn von einer ausschließlich deskriptiven Beschreibung der Entwicklung von Methoden abgesehen und eine zusätzliche gesellschaftliche und historische Perspektive eingenommen wird.

Vor diesem etwas abstrakten wissenschaftshistorischen Hintergrund soll nun die »eigentliche« Geschichte der Tiefenpsychologisch fundierten Psychotherapie nachgezeichnet werden. Auch hierzu muss ein wenig ausgeholt werden.

2 Tell Me About Your Mother

Die Psychoanalyse wird gern (jedenfalls von Psychoanalytiker*innen) als »Mutter aller Psychotherapie« aufgefasst. Zwar haben die Psychotherapie, wie in Kapitel 1 dargestellt, und damit auch die Psychoanalyse einen langen Vorlauf in der Menschheitsgeschichte. Und doch ist diese Aussage zutreffend. Lück (2009) weist darauf hin, dass im Alltagsverständnis Psychoanalyse und Psychologie gleichgesetzt werden, obwohl es kaum noch psychoanalytische Lehrstühle in der akademischen Psychologie gibt.¹⁰

An dieser Stelle soll nicht die Historie der Psychoanalyse erzählt werden.¹¹ Vielmehr soll auf den Prozess der Wissensbildung fokussiert werden, um den theoriegeschichtlichen Vorlauf der TP zu erhellen.

Freud hat weder die Psychotherapie noch das Unbewusste erfunden (vgl. Storck, 2019; Gödde & Buchholz, 2011; Gödde, 2009; Schüßler, 2002). Er hat jedoch als Erster sowohl die Behandlungstechnik als auch die zugrundeliegende Psychologie systematisiert (vgl. Kauders, 2014; Dührssen, 1994). Die Vorgehensweise folgte dabei, von ihm unerkannt oder ignoriert (vgl. Habermas, 1968), einer damals schon bekannten erkenntnistheoretischen Logik, der Hermeneutik. Konkret bedeutet das, dass Freud die Behandlungstechnik anhand der klinischen Erfordernisse gewonnen und modifiziert hat und aus der Analyse der empirischen Befunde ein theoretisches Modell entwickelte (Metapsychologie), die nicht nur für die klinische Praxis relevant ist (therapeutische Technik), sondern darüber hinaus Grundlagenhypthesen zur seelischen Verfasstheit von Menschen generierte (Kulturtechnik).

Die Psychoanalyse ist eine im Kern empirische Wissenschaft: Aus empirischen Befunden werden theoretische Ableitungen vorgenommen, die in praktische Anwendungsmodelle überführt werden. Die Anwendung der Modelle auf dem empirischen Feld erzeugt dann weiteres Material für die theoretische Analyse. Es folgt eine Modifikation der Modelle, die dann in die Praxis rückgebunden werden, wo sie neues Material zur weiteren Untersuchung erzeugen usw.

Freud war stets bereit, seine bereits entwickelte Theorie anhand neuer Erkenntnisse auf dem Feld der Empirie zu modifizieren. Problematisch wird der Blick auf den Prozess der psychoanalytischen Wissensbildung, wenn man die Aufmerksamkeit auf die (unausgesprochenen) Prinzipien der Theorieentwicklung lenkt. Denn der Abgleich von neuen Erkenntnissen mit der bestehenden Theorie galt für Freud mit einer folgenschweren Einschränkung: Es waren nicht *irgendwelche*

10 Stand 2020 ist einer von 50 Lehrstühlen für Psychologie an den staatlichen Universitäten mit einem Psychoanalytiker besetzt.

11 Hierzu sei auf die einschlägige Literatur verwiesen, z. B. Kauders, 2014; Lockot, 2013b; Springer et al., 2007; Dührssen, 1994; Clark, 1980; Freud, 1914d.

Erkenntnisse, und es war nicht eine *irgendeine* psychoanalytische Theorie, sondern es war ausschließlich die Freud'sche Psychoanalyse, die als Referenzsystem heranzuziehen war, und es waren ausschließlich von ihm »ratifizierte« Modifikationen, die zulässig waren (vgl. Rudolf, 1977/1987).

Ganz allgemein gesprochen, »funktioniert« die psychoanalytische Wissensbildung nach einem erkennbaren Schema: Am Beginn steht eine Idee, die jemand (meistens ein Mann) mit seinem Namen verknüpft. Dieser kann andere dafür begeistern, und gemeinsam wird die Idee zur Theorie ausgebaut, ausgedehnt, und es werden Veränderungen vorgenommen. An einem kritischen Punkt werden die Modifikationen so weitgehend, dass sie nicht mehr der Normlehre entsprechen. Wer nun die neuen Ideen weiterverfolgt, wird von der Gruppe ausgestoßen. Er hat dann selbst diese neue Idee, versucht andere für sich zu begeistern, versammelt eine Gruppe um sich, die Theorie wird ausgebaut, bis zu einem kritischen Punkt – und alles wiederholt sich.

Raguse (2007) schildert, dass Freud in einem Brief an Pfister die Sexualtheorie (im Sinne einer ätiologischen Kernhypothese für alle Neurosen) als »Schibboleth«¹² bezeichnet. Nur durch ein »Bekenntnis« zur Sexualtheorie sei es der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse ermöglicht worden, Mitglied der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung zu werden.

Dührssen (1994) greift das Konzept des »Schibboleth« auf und wendet es auf die Vorstellung vom »reinen Gold der Psychoanalyse« an. Im übertragenen Sinne heißt das, dass die Zugehörigkeit zur »richtigen« Gruppe durch das »richtige« Sprechen bewiesen werden muss. Die Nichtzugehörigkeit bedeutet zugleich den Verlust der eigenen Existenzberechtigung.

Freuds berühmt gewordener Beitrag auf dem V. Internationalen Psychoanalytischen Kongress (1919 in Budapest) enthielt zwei Botschaften, die je nach Lesart unterschiedlich interpretiert werden können. Auf der einen Seite vertrat Freud sehr eindeutig die Position, dass die Psychoanalyse (und damit die Psychotherapie) verbreitert werden und allen Gesellschaftsschichten kostenfrei zugänglich gemacht werden müsste:

Irgend einmal wird das Gewissen der Gesellschaft erwachen und sie mahnen, daß der Arme ein ebensolches Anrecht auf seelische Hilfeleistung hat wie bereits jetzt auf lebensrettende chirurgische. (Freud, 1919, S. 192)

Dies kann als eine Ermunterung verstanden werden, die Therapie den Erfordernissen und Möglichkeiten der Patienten sowie der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen anzupassen, statt wie bisher die Patienten nach ihrer Eignung für die Behandlung zu selektieren (vgl. Reimer & Rüger, 2012; Rüger, 1993).

12 Ein Schibboleth ist eine sprachliche Besonderheit, mit der sich die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe prüfen lässt (vgl. Knauf, 2007). Über die »richtige« oder »falsche« Aussprache wird die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe festgestellt – im Alten Testament mit lebensentscheidenden Konsequenzen: Wer falsch spricht, wird erschlagen.